

# Zur historischen Stadtentwicklung von Oberwesel

Josef Heinzelmann

Es hat sich einiges Neues ergeben, seit ich in meinem Trigorium-Aufsatz<sup>1</sup> schloss:

Die vielerorts schon von der Topographie bewirkte Fortdauer römischer Straßen überrascht nicht, wohl aber, daß es ein derart umfangreiches Straßensystem gab, das bis zum Ende des alten Reichs noch nicht völlig zerfallen, in der Karolingerzeit aber wohl noch weitgehend intakt war. Die nachgewiesene Siedlungskontinuität, aber auch die Erhaltung der Namen für Siedlungen, Flurteile und natürlich Bäche und Berge erweist sich oft als die Beibehaltung von menschlichen Einrichtungen.

Die Kontinuität von Grenzen sagt noch mehr als die von Namen, Straßen oder Siedlungsorten über „staatliche“, zumindest gesellschaftliche Kontinuität zwischen Spätantike und Mittelalter aus. Ich wage die Vermutung, daß viele Grenzen im Untersuchungsgebiet noch bedeutend älter als die des St. Goarer Waldes sind. Viele Erscheinungen drängen die Vermutung auf, daß in heutigen Grenzabschnitten sich noch Reste römischer Limitationen erhalten haben, womit wie im Inneren Galliens manche heutige Gemarkung auf einen spätantiken Fundus zurückgeht. Eine genaue Untersuchung würde gewiß unsere Vorstellungen von Landnahme<sup>2</sup>, Siedlungsgeschichte und Zusammenhang zwischen spätrömischen und frühmittelalterlichen Grundbesitzerschichten auf ein neues Fundament stellen<sup>3</sup>.

Die Kontinuität von Grenzen im Trechirgau und natürlich auch von dessen Außengrenzen ist neben eine ganze Reihe anderer Phänomene zu stellen, die in ähnliche Richtung deuten. Zu relativieren ist sogar die Einschränkung, die einer der besten Kenner des Problems machte: Der klassi-

sche Kontinuitätsträger aber fiel aus: die Kirche. Jedenfalls in ihrer Bistumsorganisation<sup>4</sup>. Die offensichtlich lückenlose räumliche Identität von Trechir- plus Mayengau mit dem Archidiaconat Karden, die sehr deutliche Struktur in frühmittelalterliche oder gar spätantike Ur-Pfarreien, die Vielzahl ältester Patrozinien und sogar die einheimischen Hagiographien: Alles deutet auf das Gegenteil.

Ich halte nochmals fest, daß der Trechirgau nicht zu den „nach Vororten benannten pagi anzusprechen“ ist. Ob der Mayengau oder Maiefeldgau, der Comitatus *Megenensium* seinen Namen nach der Stadt Mayen hat, wird von den bisherigen Darstellungen nicht einheitlich bestritten. In unserem Zusammenhang stellte sich die Frage glücklicherweise nicht. Ewig wundert sich jedenfalls darüber, daß ein Hauptzentrum der Töpferindustrie (und der Spezialsteingewinnung) dem Land den Namen gab. Noch befremdender ist die Benennung des Trechirgaus, da Trigorium... mit Kastellaun identifiziert, an Bedeutung hinter Koblenz und Boppard weit zurückstand<sup>5</sup>. Nach der Identifikation von Trigorium mit einem von Treis(/Karden) bestimmten Gebiet, dessen Zentrum vor 2000 Jahren offensichtlich europäischen Rang hatte, aber in diesem Jahrtausend in ländliche Bedeutungslosigkeit zurückfiel, sind auch diese Fragen wohl beantwortet.

Bei allen Veränderungen, Zerfallserscheinungen und Strukturveränderungen, die in unserer Urkunde von 820 und ihrem Kontext zum Vorschein kommen<sup>6</sup>, läßt sich doch Heyens zentrale Aussage über das Untersuchungsgebiet vorbehaltlos bestätigen: Man ist geneigt, von einer ausgesprochenen Kontinuitätslandschaft zu sprechen.

Diese Einschätzung, die ich aus ausgesprochen „weichen“ Anhaltspunkten gewonnen hatte, wird natürlich auch durch viele „harte“ Grabungsfunde bestätigt (bei denen die Interpretation auch zuweilen arg „weich“ ist). Auch die Archäologen, zu denen ich mich nicht zähle, gelangen mittlerweile zu ähnlichen Ergebnissen. Verengen wir die bisher für die ganze Region gültige Argumentation aber auf die Situation in Oberwesel.

<sup>1</sup> JOSEF HEINZELMAN, Der Weg nach Trigorium... Grenzen, Straßen und Herrschaft zwischen Untermosel und Mittelrhein im Frühmittelalter, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 21 (1995), S. 9 – 132. – Wissenschaftlich unerhebliche ortsgeschichtliche Veröffentlichungen behandle ich nicht.

<sup>2</sup> Man sollte endlich dieses irreführende Wort aus dem Sprachschatz der Geschichtswissenschaft streichen, jedenfalls für die Staatswerdung der Franken. Sie kamen weder in ein unbesiedeltes Gebiet wie die Nordmänner nach Island, noch eroberten sie das römische Reich. Sie – oder jedenfalls die Franken, die das Reich der Merowinger trugen – kamen als Söldner ins Römische Reich, freilich nicht einzeln, sondern im Personenverband mit ihren Anführern, und diese gelangten dann durch Putsch und Bürgerkrieg und verfassungsmäßigen Ausgleich in einem dadurch veränderten und zerbröckelnden Staat zu immer größerer Macht.

<sup>3</sup> Viele Phänomene lassen sich nur mit den Feststellungen von GRENIER, Manuel d'Archéologie gallo-romaine, II, insbesondere Kapitel XXI, Le domaine gallo-romain, S. 884ff erklären. Vgl. auch URSULA HEIMBERG, Römische Landvermessung - Limitatio (Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besatzungsgeschichte Südwestdeutschlands 17), Stuttgart/Aalen 1977.

<sup>4</sup> FRANZ-JOSEF HEYEN, Das Gebiet des nördlichen Mittelrheins als Teil der Germania prima in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter: aktuelle Probleme in histor. u. archäolog. Sicht, hrsg. von Joachim Werner und Eugen Ewig (Vorträge und Forschungen 25) Sigmaringen 1979, hier S. 315.

<sup>5</sup> EUGEN EWIG, Der Raum zwischen Selz und Andernach vom 5. bis zum 7. Jahrhundert, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter... (wie Anm. 4), hier S. 286.

### Eine neue archäologische Äußerung:

„Offensichtlich begann man schon unter Kaiser Constantin I. (306-337) mit dem Bau von starken, turmbewehrten Festungen entlang des Flusses. Durch Bauinschrift bezeugt ist z.B. die Errichtung des rechtsrheinischen Kastells Deutz (*Divitia*), Köln gegenüber, im Jahre 315 n. Chr. Ob jedoch zur gleichen Zeit auch die *castra* am Mittelrhein angelegt wurden, ist alles andere als gesichert, zumal Constantin bereits 324 nach Constantinopel übersiedelte. Eher möchte man vermuten, daß erst die Militärverwaltung unter dem für Gallien zuständigen Caesar und späteren Kaiser Constantin II. (317-337/40) mit der einheitlichen Planung und Durchführung des großen Befestigungsprogramms am Mittelrhein und seinem Hinterland bis zur Residenzstadt Trier Ernst gemacht hat. ...

Ebenfalls noch im ersten Drittel des 4. Jhs. wurde offensichtlich die neue Rheinmarine eingerichtet, die mit schnellen, wendigen Flußschiffen vom Typ *lusoria* ausgerüstet war, wie man sie in Mainz vor 20 Jahren entdeckt hat. Den Aufbau und Einsatz dieser modernen Flotte hat Olaf Höckmann<sup>7</sup> untersucht und festgestellt, daß eine effektive Ausnutzung ihrer Kampfkraft in Gestalt von Patrouillefahrten nur dann gewährleistet war, wenn man die gesamte Rheinstrecke - besonders am Mittelrhein - gleichmäßig mit Kastellen als ständigen Stützpunkten und Anlaufstationen ausstattete, deren Abstand nicht zu groß war, um in wenigen Stunden am Ort des Geschehens zu sein und um ebenso rasch wieder in den Heimathafen zurückzu-

<sup>6</sup> Es wäre vielleicht ertragreicher, wenn man nach den Elementen fragt, die „neu“ sind, und warum sie es sind. Es ist natürlich eine „Geschmacksfrage“ (Alexander Demandt), wie man Kontinuität und Bruch unterscheidet. (Echte Diskontinuität gibt es allenfalls in Grönland und auf der Osterinsel. Völlige Kontinuität hieße tödliche Erstarrung.) Im Untersuchungsgebiet scheint das römische Erbe den neuen Errungenschaften zwar mindestens gleichrangig zu sein, in einem Aspekt ist es grundlegend anders. Das Imperium war wie jedes „Reich“ (ich denke an die Charakterisierung des osmanischen bei Franz Werfel in „Die Vierzig Tage des Musa Dagh“) ein Schmelztiegel der Rassen, ein Synkretismus von Mentalitäten, ein Konglomerat von Religionen, polyethnisch, multikulturell, die Kohabitation von vielerlei Gesellschaften, die neben- und miteinander in einer weitherzigen Staatlichkeit lebten. Das Mittelalter fingt für mich da an (und wird finster), wo ein einzelner dieser Aspekte alleinseligmachend und monopolisiert wurde: Das Christentum. Mit der Ausrottung des Heiden- und des Judentums wurde freilich schon in der Spätantike begonnen, und kluge Leute datieren schon da die entscheidende Epochenwende. Eine Geschmacksfrage, natürlich...

<sup>7</sup> O. HÖCKMANN, Römische Schiffsverbände auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike. *Jahrb. RGZM* 35, 1986, 369-416.

kehren. Ein wirkungsvoller Einsatz dieser seit den 20er und 30er Jahren des 4. Jhs. bezeugten Rheinflotte ohne den Bau der zugehörigen Kastelle ist kaum vorstellbar. Aus diesem Grunde wird man annehmen müssen, daß sämtliche linksrheinischen Befestigungsanlagen zwischen Bingen und Bonn während der Zeit von Constantins Söhnen (ca. 320-350) im Zuge einer einheitlichen Planung erbaut worden sind. Es dürfte ja kaum ein Zufall sein - und das römische Militär überließ nichts dem Zufall-, daß die Abstände zwischen den besagten Kastellen - auf wenige hundert Meter genau - bei ca. 21 Flußkilometern [also 10 Leugen] lagen. Allein aufgrund dieser Beobachtung ist auch ein entsprechendes Kastell in Oberwesel (*Vosolvia*) zu postulieren, obwohl bisher davon keine archäologischen Reste vorliegen. (Anm. Böhme: Allerdings sind bisher archäologische Hinterlassenschaften für das schriftlich bezeugte Kastell in Bingen ebenfalls noch nicht gefunden worden, ohne daß an dessen Existenz je gezweifelt worden wäre.) Nur der spätmittelalterliche Hinweis auf ein antiquum castrum<sup>8</sup> und einige spätrömische Gräber mit Beigaben, darunter mehrere Bronzebeschläge von eindeutigen Militärgürteln (Abb. 1), machen das einstige Vorhandensein einer Befestigungsanlage des 4./5. Jhs. fast zur Gewißheit.<sup>9</sup>

### Der Name etymologisch

Wenige deutsche Städtenamen sind derart kontinuierlich belegt wie dieser, die Metropolen Trier, Köln, Mainz natürlich ausgenommen. Das „Ober“ wurde erst nach dem Mittelalter vorgesetzt, als das mittelhheinische Wesel nur mehr die selbe überregionale Bedeutung hatte wie das am Niederrhein. Mittlerweile hat Oberwesel auch diese relative Bedeutung verloren. Der Niedergang der Reichsstadt begann mit der Verpfändung an den Kurfürsten und Erzbischof von Trier.

<sup>8</sup> K.-J. GILLES, Spätromische Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück. *Trierer Zeitschr.*, Beih. 7 (Trier 1985) 61 ff. Hier Anm. 447.

<sup>9</sup> HORST WOLFGANG BÖHME, Lahnstein und der Mittelrhein in spätrömischer Zeit. - Ill., in: *Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel* / hrsg. von Hans-Helmut Wegner. - Trier. - (*Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete* : Beiheft; 27). - 8 (2003), S. 11-19.

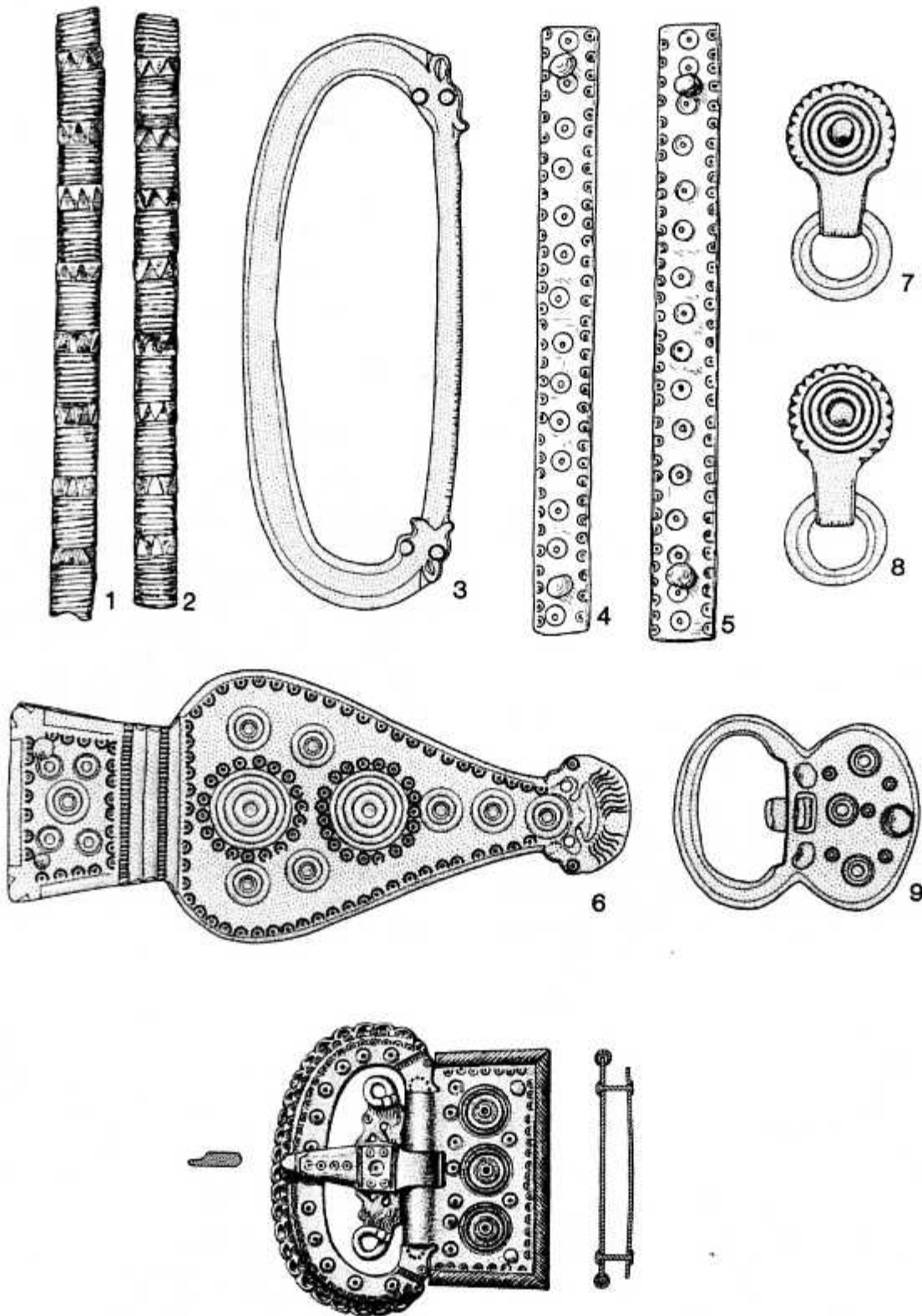


Abb. 1: Böhmies Abb. 1 und 2 sind hier zusammenmontiert als Abb. 1. Seine Überlegungen lassen sich ergänzen und bestätigen, wenn man weitere Indizien hinzunimmt.

Die Namenliste beginnt mit zwei inschriftlichen Originalen des 3. Jahrhunderts: V[OSOLVIAE] („Fragmentum Junglinster“, Corpus Inscriptionum

latinarum Bd. 17,2, Nr. 676, Zuordnung äußerst fraglich) und [VO]SOLVIA (Meilenstein von Tongern, CIL Bd. 17,2, Nr. 675). Ins 4. Jahrhundert da-



tiert man die in späterer Kopie erhaltene Tabula Peutingeriana mit der Schreibung VOSAUIA. Im 6. oder 7. Jahrhundert spielt die im 8. und 9. Jahrhundert aufgezeichnete „Vita S. Goaris“, wonach der jetzige Ort St. Goar *infra terminum Vvasaliacinsie* liegt. Der Geograph von Ravenna, der vermutlich im 8. Jahrhundert schrieb, ist nur in einer Kopie des 13. Jahrhunderts erhalten, wo der Ortsname *Bosalvia* lautet. Eine im „Codex Aureus“ von Prüm (ca. 920) überlieferte Kaiserurkunde von 820 nennt *masaliam* einen *fiscus noster*. 966 wird *Wesila* an das Magdeburger Mauritius-Stift (Vorläufer des Erzbistums) geschenkt.<sup>10</sup> Das 11. ist das erste Jahrhundert seit dem 3., für das wir keinen Namensbeleg haben.

Die Nennungen zeigen eine für Namenkundler unauffällige Entwicklung aus dem Keltischen über das Galloromanische zum Althochdeutschen.<sup>11</sup> Letztere geht einher mit der Verlagerung des Akzents auf die erste Silbe. Die Vorsilbe *Vo-* bedeutet in keltischen Namen „unterhalb von“, also auch „stromabwärts“. Das bisher ungedeutete \**solv(i)-* bringe ich zusammen mit *Solva*, dem keltischen Namen von Esztergom (Gran), der Stadt am Beginn ehemals gefürchteter Donau-Stromschnellen beim Donauknick, im 2. Jahrhundert Festung am dort vorbeiziehenden Limes. Der Namen von *Flavia Solva* bei Wagna am Zusammenfluss von Sulm und Mur (Steiermark) könnte eine ähnliche Bedeutung gehabt haben. Angeblich kommt er aber vom damaligen Namen der Sulm. Evtl. gehört auch Sehl (1136 *Sele*) an der Mosel bei der gefährlichen Brauseley zum selben Etymon. Rheinaufwärts von Oberwesel war ab Bacharach das *Wilde Gefähr* fast so gefährlich für die Schifffahrt wie das Binger Loch.

Eine solche Deutung würde automatisch bedeuten, dass am Anfang der Stadtentwicklung ihre Funktion für den Verkehr auf dem Rhein stand, auch schon in keltischer Zeit.<sup>12</sup> Eine spätrömische Zollstation für den Schiffsverkehr in Oberwesel macht auch Staab wahrscheinlich.<sup>13</sup> Ich vermute, dass die Bedeutung von Oberwesel für den Schiffs- und

Straßenverkehr<sup>14</sup> schon in der Merowingerzeit zugunsten des eigentlich zu ihm gehörenden St. Goar zurücktrat.

### Allgemeinesgeschichtliches

Der qualitätvolle Weihstein des Ibliomarus (ca. 100 n. Chr.), der in der Dellhofer Gemarkung gefunden wurde (Abb. 2) und der bedeutende Schatzfund von 588 Goldmünzen beim *Vicus* Hellenpütz sowie die Deponier-Funde bei St. Aldegund<sup>15</sup> haben zwar nicht direkt mit *Vosolvia* zu tun, können aber doch die Bedeutung der engeren Umgebung in gallorömischer Zeit belegen. Jedenfalls liegen die Fundorte innerhalb des späteren Fiscus.



Abb. 2: Weihstein des Ibliomarus aus Oberwesel-Dellhofen: MERCURIO / ET MAIAE / LUCIUS CAVARIUS / IBLIOMARUS / V(OTUM) S(OLVIT) L(AETUS) / M(ERITUS) (nach KDM-OW, S. 1048).

Heyen<sup>16</sup> unterschlägt die ältere *Vita S. Goaris* aus dem 8. Jahrhundert (vor 768), die von einem Zustand im 6. Jahrhundert sagt, dass St. Goar innerhalb (*infra*) des *terminus Vvasaliacinsis* lag.<sup>17</sup> Es müsste also erst bewiesen werden, dass die *Terminatio* nicht in die Spätantike zurückgeht oder dass sie nicht nach dem Hauptort benannt ist. Heyen zi-

<sup>10</sup> JOSEF HEINZELMANN, Magdeburg am Rhein. Der Fernbesitz des Erzstifts im 12. Jahrhundert: Oberwesel, Genheim, „Hagenmünster“, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 27 (2001), S. 7–36.

<sup>11</sup> MANFRED HALPER, Die Flurnamen des oberen Rheingebiets. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte des Westmitteldeutschen (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 12), Stuttgart 1988, 33f.

<sup>12</sup> HEINRICH KONEN, Einige Bemerkungen zum Rhein als Waren- und Verkehrsweg in römischer Zeit: Das Binger Loch und die „Felsenstrecke“ von Bingen bis St. Goar. In: Miscellanea oeconomica. Harald Winkel zum 65. Geburtstag, hrsg. von Kai Ruffing und Bernhard Tenger (Pharos. Studien zur griechisch-römischen Antike Band 9), 1997, S. 84–115.

<sup>13</sup> FRANZ STAAB, Untersuchungen zur Gesellschaft am Mittelrhein in der Karolingerzeit (Geschichtliche Landeskunde 11), Wiesbaden 1975, S. 93.

<sup>14</sup> STAAB, Untersuchungen..., S. 65ff.

<sup>15</sup> Noch heute ein Marktplatz im Damscheider Wald bei einer längst verschwundenen Kirche direkt an der Straße nach Treis-Karden.

<sup>16</sup> FRANZ-JOSEF HEYEN, Politische Geschichte, in: Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises, Teil 2,2: Ehemaliger Kreis St. Goar. Stadt Oberwesel. (zit.: KDM OW) Eduard Sebold (Bearb.), München 1997, S. 1, Politische Geschichte, in: Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises, Teil 2,2: Ehemaliger Kreis St. Goar. Stadt Oberwesel. (zit.: KDM OW) Eduard Sebold (Bearb.), München 1997, S. 1.

<sup>17</sup> *Vita Goaris confessoris Rhenani* (Hrsg. B. Krusch), MG SS re Merov. IV, S. 411.

tiert auch eindeutig falsch die Lokalisierung von St. Goar und dem ihm geschenkten Wald in der Urkunde von 820: Es heißt nicht *in* ter Wasaliam et Bidobricum, sondern *in* tra Vvasaliam et Bidobricum *fiscos nostros*. Der geschenkte Wald lag *in* n e r h a l b der beiden Fisci, nicht zwischen ihnen. Wahrscheinlich gehörten Werlau und Boxberg noch zum Terminus (später Fiscus) Wesel.

Nehmen wir noch die zweimalige Nennung eines *Frecholfus maior regiae villae Wesalia* (Verwalter des Königshofs Wesel) in den von einem Mönch Wandalbert 839 aufgezeichneten *Miracula S. Goaris* hinzu, erkennen wir eine durchaus bedeutende Verwaltungseinheit in königlicher Hand. Da die Merowinger Nachfolger der verwandten ripuarischen Frankenherrscher waren und diese wiederum als Konfoederaten die Aufgaben des zu Anfang des 5. Jahrhunderts aufgelösten Limitanheers übernommen hatten, dürften im späteren Krongut die linksrheinischen Grenzlande der späten römischen Kaiserzeit mit ihren Strukturen deutlich werden: Festungen mit weitem Umland, das die Familien der „Grenzer“ bestellten (ich benütze absichtlich einen Ausdruck, der die Parallele zur österreichisch-ungarischen „Militärgrenze“ gegen die Türken betont). Allerdings war das persönliche Gefolgschaftsverhältnis eines fränkischen Kriegers zu seinem „König“ anders als das eines römischen zu seinem Befehlshaber, ob *comes* oder *dux*.

### Die Straßenverbindungen zwischen Rhein und Mosel

Nicht-archäologische Indizien lassen die topographische Entwicklung Vosolvias besser verfolgen. Eine ungebrochen kontinuierliche Entwicklung lässt sich hier wie in Boppard in vielen Einzelaspekten so gut belegen, dass man sie auch zur Voraussetzung nehmen könnte, was sich aber anhand der unveränderten geographischen Gegebenheiten erübrigt. Besonders wichtig ist dabei die Untersuchung der Straßenverbindungen (Abb. 3).

Einige von ihnen sind nicht mehr in Gebrauch, andere decken sich, zumindest teilweise, mit heutigen Straßen. Das historische Straßennetz ist von Hagen<sup>18</sup> in größerem Zusammenhang untersucht worden, in zahlreichen Ortsgeschichten finden sich dazu detaillierende lokale Beobachtungen. Eine Darstellung im Maßstab des engeren Raums fehlt leider. Einzelbeobachtungen – wie etwa die aus der Schenkungsurkunde von 820, Flurnamenbefunde,

alte Nennungen, archäologische Befunde – können in einen logischen Zusammenhang gestellt werden. Weitere Einzelbeobachtungen entnahm ich aus historischen Karten, wobei ich fast alle Urkataster befragte. Ich bin die meisten Strecken abgegangen.

Selbst wenn ein Straßenzug nicht an jeder Stelle genau lokalisierbar ist, kann man ihn im Ganzen erstaunlich gut verfolgen. Eine Straße endet nicht plötzlich, um ein paar Kilometer weiter wieder neuzubeginnen. Es gibt überdies einige Grundgesetzmäßigkeiten für die Altstraßen: Bevorzugung der Wasserscheiden, möglichst direkte Führung nahe der Luftlinie, selbst auf Kosten von sehr steilen Anstiegen. Ich habe sie angewandt und fand sie bestätigt. Besonders anregend dürfte Greniers sehr pragmatische „Théorie des voies romaines“ sein.<sup>19</sup> Unerlässlich ist danach für die Altstraßenforschung eine Zusammenschau aus vielen Einzelbeobachtungen unterschiedlicher Disziplinen: Archäologie, Quellenkunde, Etymologie, Geländekenntnis, Siedlungsgeschichte, von Rückschlüssen aus Grenzziehungen, Namen und natürlichen Gegebenheiten. Eine Vertiefung und Überprüfung dieser Vogelperspektive durch ortsgeschichtliche Einzeluntersuchungen kann das Bild korrigieren und bereichern.

Dabei ist vorauszuschicken, daß ich hier von „Altstraßen“ spreche, die teilweise schon lange vor der Römerzeit benutzt wurden und teilweise nicht einmal Straßen, sondern nur „Wege“ waren. Man darf

<sup>18</sup> JOSEPH HAGEN, Römerstraßen der Rheinprovinz (Erläuterungen z. Gesch. Atlas d. Rheinprovinz 8) 1931<sup>2</sup>. Für die Römerstraßen auf dem Hunsrück sehr wichtig HARM-ECKART BEIER, Untersuchung der Gestaltung des römischen Straßennetzes im Gebiet von Eifel, Hunsrück und Pfalz aus der Sicht des Straßenbauingenieurs, Diss. Braunschweig 1971. Diese ausgezeichnete Darstellung ersetzt auf weite Strecken die Darstellung von HAGEN. Sehr viel allgemeiner, im Grundsatz aber mit meinen Feststellungen gleich laufend: R. ZSCHOCKE, Zur Verkehrsgeographie des östlichen Hunsrücks (mit Vergleichen zum westlichen Taunus) (Zusammenfassung) in: „Vorderer Hunsrück und Taunus in der rheinischen Geschichte und Kulturlandschaft“... S. 1ff). Völlig unerheblich dagegen: WERNER KNOPP, Straßen und Wege. In: Zwischen Rhein und Mosel. Der Kreis St. Goar, hg. von Franz-Josef Heyen, 1966, 553 ff.

<sup>19</sup> ALBERT GRENIER, Manuel d'archéologie gallo-romaine, Deuxième partie: I. Archéologie du sol - Les routes (Manuel d'Archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine par J. Déchelette VI, 1 et 2), Paris 1934. RAYMOND CHEVALLIER, Les Voies Romaines, Paris (Picard) 1997.

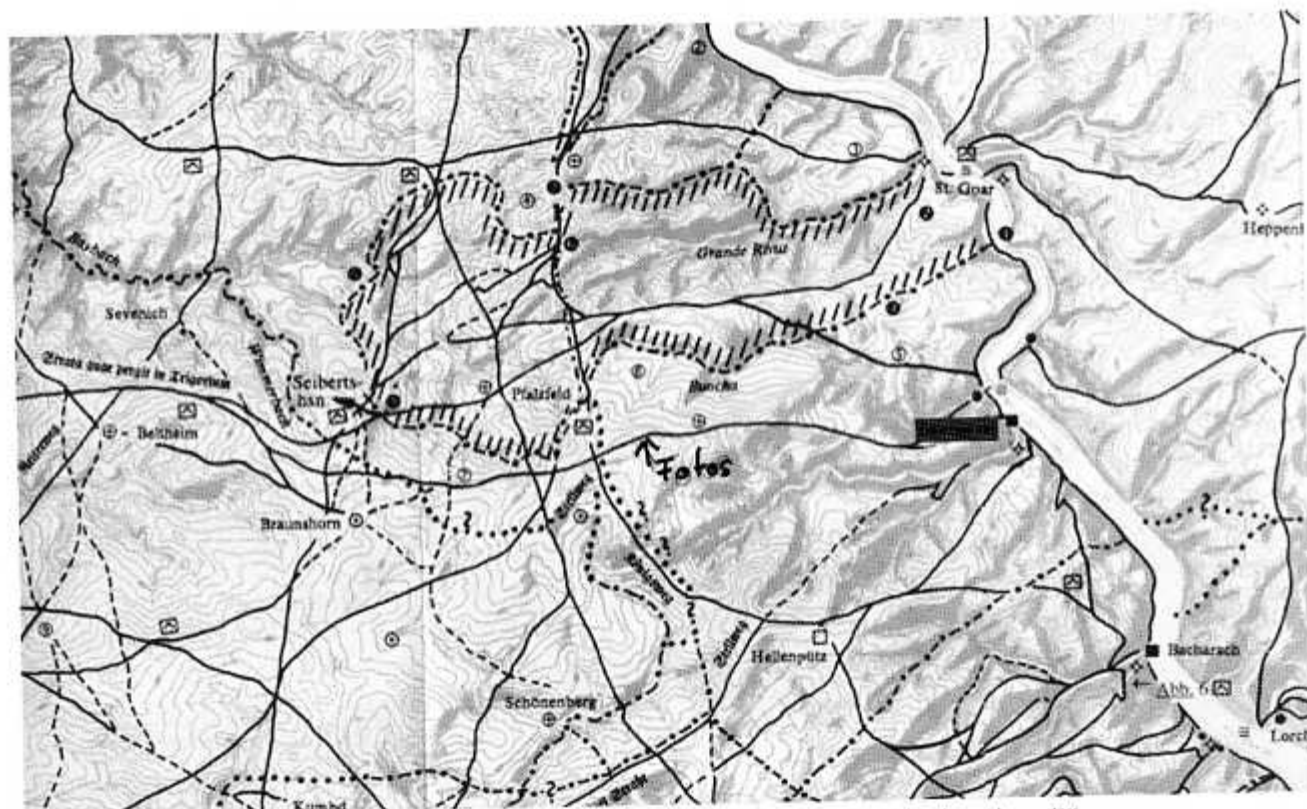


Abb. 3: Die Altstraßen um Oberwesel. Ausschnitt aus der Kartenheilage zu „Der Weg nach Trigorium (Anm. 1)“:

sie gleichwohl Römerstraßen nennen, da vor 1800 nur in den fünf Jahrhunderten Römerzeit ein systematischer Ausbau des Straßennetzes stattfand.

Ich bezog mich in meinem Trigorium-Aufsatz auf die Darstellungen von Hagen und Beier nur, wenn ich Ergänzungen hatte, ansonsten setzte ich sie stillschweigend voraus. Beide sind wegen ihrer großen Untersuchungsgebiete oft recht pauschal. Bis heute gibt es keine erweiternde Zusammenfassung, auch die von Roller bringt nichts Neues<sup>20</sup>, genauso fehlen vertiefende Darstellungen für einzelne Bereiche und Strecken, jedenfalls in dem hier behandelten Gebiet. Und erst recht im direkten Vorfeld von Oberwesel.

### Die Rheinuferstraße

Von der Mündung der Nahe zu der der Mosel sind es fast 50 km Luftlinie und etwas über 62 Stromkilometer. Die „parallele“ Wegstrecke über die Wasserscheide zwischen Mittelrhein und Nahe/bzw. Mosel gibt Beier mit 64 km an. Ihr Nachteil ist Auf-

und Abstieg, ihr Vorteil, dass sie vom Wasserstand des Rheins unabhängig war. Von ihr soll hier nicht die Rede sein, sie ist einigermaßen erforscht.

Die Rheinuferstraße ist die einzige Straße im Mittelrheingebiet, die in der *Tabula Peutingeriana* und dem *Itinerarium Antonini Augusti* erscheint<sup>21</sup> (die Straße zwischen Trier und Mainz über Kirchberg und Stromberg tangiert es nur). Knopp<sup>22</sup> irrt, wenn er befindet: „Vom 12. Jahrhundert an wurden die Römerstraßen nicht mehr benutzt, die Rheintalstraße war wohl schon früher unpassierbar“. Im Gegenteil, es war die „Krönungsstraße“ des Reichs. Sie war, ausgenommen wie noch heute bei Überschwemmungen<sup>23</sup>, unzweifelhaft bis ins Spätmittelalter noch benutzbar. Davon zeugen genügend Flurnamen, sowie die Stadtgrundrisse von Bacha-

<sup>20</sup> OTTO ROLLER, Artikel *Verkehr* in: *Die Römer in Rheinland-Pfalz*, hrsg. v. Heinz Cüppers. Mit Beitr. von Helmut Bernhard... – Theiss, 1990, S. 261, sowie die beiden Artikel: *Fleckertshöhe* und *Perscheid*.

<sup>21</sup> Festzuhalten ist, dass diese keineswegs alle, nicht einmal alle wichtigen Straßenzüge wiedergaben. Mir erscheint die Datierung der *Tabula Peutingeriana* (deren ältester nachweislicher Fundort in Worms war!) in Schichten, wie sie GRENIER, Manuel... S. 126 vorschlägt, einleuchtend. Danach scheint die grundlegende Vorlage aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zu stammen. Daß die rechtsrheinischen Gebiete fehlen, kann entweder mit einer redaktionellen Weglassung nach 256 (Aufgabe des Limes) oder damit erklärt werden, daß dort keine Straßen von „Reichsrang“ verliefen. Möglicherweise diente die „TP“ auch nur der Übersicht über den *Cursus publicus*...

<sup>22</sup> KNOPP, *Straßen und Wege*..., hier S. 554.

